

Sprache fehlen. Wäre das etwa eine Verbesserung oder Bereicherung unserer Sprache? Ganz gewiß nicht, die Sprache wäre ärmer und schlechter, ihrer Aufgabe weniger gewachsen. Die Übernahme von Wörtern aus anderen Sprachen hat sie bereichert und zugleich verschönert. Denn je weniger Wörter eine Sprache besitzt, desto geringer ist nicht nur ihre Nützlichkeit, sondern auch ihre Schönheit, wie ich wohl nicht erst zu beweisen brauche.

Wie aber sollen denn die Wörter, die heute aus der Fremde übernommen werden, oder die in den letzten Jahrhunderten übernommen worden sind, die Zeit zum Eindeutschen finden, wenn man sie ausrottet? Man würde damit unserer Sprache die Möglichkeit nehmen, sich durch Austausch mit anderen Sprachen zu entwickeln, zu bereichern, zu verschönern. Man würde ihren Lebensprozeß abschneiden.

Endlich gibt es gerade für die Arbeiterbewegung noch zwei wichtige Gründe, nicht unbedingt jede Anwendung sogar von solchen Fremdwörtern zu verwerfen, die nicht ganz alltäglich sind. Einmal ist es notwendig, daß der denkende Arbeiter sie kennenlernt, denn sie werden in der Öffentlichkeit an allen Ecken und Enden angewandt, und wer sie nicht versteht, steht hilflos da. Gewiß, auf Wörter wie immanent mag man verzichten.

Aber wo bliebe der Arbeiter im öffentlichen Leben, wenn er nicht genau wüßte, was ein Dokument, ein Argument, ein Titel, eine Theorie, ein Prinzip ist! Wie aber soll er das lernen, wenn ihm kein Blatt mit abfolgender Konsequenz (unbedingter Starrheit\*) nur Urkunden, Beweisgründe, Überschriften, Lehren, Grundsätze vorsetzt? All das sind gute Überetzungen, aber man muß beides wissen.

Außerdem aber wächst doch hier ganz deutlich eine internationale Sprache heran. Was ein Dokument, eine Theorie, ein Prinzip ist, weiß der Franzose, der Engländer, der Spanier ohne weiteres, heute wahrscheinlich auch schon der Russe, der Chinese und der Japaner.

Was soll nun aus alledem folgen? Sollen wir alle Dämme einreißen und uns in einem tollen Wirbel von Fremdwörtern ergehen? — Ganz gewiß nicht. Ich möchte um alles in der Welt nicht Sätze hören wie: »Die stupidesten Ökonomen produzieren die voluminösesten Solaneen«, anstatt des einfachen: »Die dümmsten Bauern haben die größten Kartoffeln.« Man kann nach der einen Seite übertreiben wie nach der andern. Sondern die oberste Richtschnur, wie schon oben bemerkt, muß sein: Sprich und schreibe so, daß deine Hörer und Leser dich ohne besondere Mühe verstehen.

\* Der Leser weiß, daß Konsequenz an sich »Folgerichtigkeit« bedeutet; in diesem Zusammenhang wird es besser Starrheit übersetzt.

## EIN ALTES HISTORCHEN

● VON IGNÁT HERMANN

Der Verfasser der nachfolgenden Satire, der gegenwärtig in seinem 74. Lebensjahre steht, begann seine Laufbahn als Lehrling in einem Kolonialwarengeschäft, war dann Kommiss, Handlungsreisender und Advokaturschreiber — ehe er sein erstes Buch erscheinen lassen konnte. Heute ist dies echte Kind seines Volkes der bekannteste, populärste Dichterhumorist der Tschechoslowakei, von dem mehr als 30 Bände gesammelter Humoresken vorliegen. Die kleine Probe, die wir hier bringen, entstammt dem Bande »Verblaffende Bilder«, kulturhistorische Memoiren aus dem Provinzleben des vorigen Jahrhunderts. Ins Deutsche übertrug sie Karl Nowak-Relmann, Prag, der sich in dankenswerter Weise dauernd bemüht, die tschechische Literatur uns Deutschen näherzubringen.

Es geschah einmal — oder auch nicht, irgendwann zu Beginn des Jahrhunderts oder vielleicht schon an der Neige des verflohenen. Damals gab's in einer alten, kleinen, einstmals berühmten und später abgestorbenen Stadt auch einen Magistrat und an dessen Spitze einen Bürgermeister. Man nannte das Ganze mit einem Worte die Kommunalien. Aber das war kein Bürgermeister, der von der Stadtverwaltung gewählt, sondern einer, der von »Amts wegen« ernannt worden war, und der so lange amtierte, wie es den Herren paßte. Und da er ihnen augenscheinlich zu Gefichte stand, bürgermeisterte er recht lange Zeit hindurch, unendlich lange, vielleicht bis zu seinem Tode. Recht oder Unrecht, das spielte beim Herrn Bürgermeister keine Rolle, er tat, wie es ihm beliebte und paßte, Zeitungen gab's keine in dem kleinen Städtchen — und wenn es welche gegeben haben würde, so gab's doch gottlob dagegen eine Zensur, und was der Zensur nicht genehm war, durfte nicht gedruckt werden. Und wenn es schon möglich

gewesen wäre, es zu drucken, wozu hatte denn der Herr Bürgermeister einen Polizeirevisor? Er hätte ihn einfach zu so einem querulanten, arroganten Zeitungsmenschen geschickt, und der hätte den Herrn Journalisten einfach in den Arrest gesperrt. Steckte der Herr Polizeirevisor doch noch ein halbes Jahrhundert später auf einen bloßen Wink des Herrn Kommunalrates, der »über der städtischen Polizei« war, Bürgersleute ins Loch!

Dazumal vergoß so manche Witwe und manches Waifenkind bittere Tränen über das unhumane Vorgehen und abgekürzte Verfahren, das der Herr Bürgermeister willkürlich betrieb, aber dagegen gab es nirgends eine Berufung.

Wahrhaftig, es war eine merkwürdige Zeit! Wenn sich schon niemand darum kümmerte, so war es doch unbegreiflich, daß sich auch niemand darum kümmerte, wenn es allgemeine Angelegenheiten der Öffentlichkeit betraf! Passierte etwas, so war es flets, als ob nichts passiert wäre.